

# «Schlacht der Giganten» – Die zwei Tage

Die Eidgenossen wännen sich 1515 schon als Sieger, doch in einer schrecklichen Nacht wendet

Die Schlacht von Marignano dauert über zwanzig Stunden. Sie ist in zeitgenössischen Berichten gut dokumentiert. Der Krieger und Künstler Urs Graf zeigt das Geschehen zudem im Bild. Hier der Verlauf der Schlacht im Überblick.

**awy.** · Der französische König hat in der Ebene südlich von Mailand mit einem Heer von etwa 30 000 Mann sein Lager aufgeschlagen. Dieses ist durch Wasserläufe, den Fluss Lambro und den Vettabbia-Kanal, auf drei Seiten eingegrenzt, zudem durchziehen Bewässerungsgräben die Ebene. Für die von Mailand heranrückenden Eidgenossen, über 20 000 Mann, kommt nur der Frontalangriff infrage; eine Flankenbewegung ist nicht möglich. Die Schlacht findet auf einer eng begrenzten Fläche von knapp 4 mal 3 Kilometer statt. Sie beginnt am 13. September 1515 um etwa 15 Uhr, aussergewöhnlich spät. Sie dauert bis zum folgenden Mittag.

**Sturmlocken.** Am 13. September kurz nach Mittag ertönt in Mailand Sturmgeläut. Die Schweizer versammeln sich vor der Stadt zur sogenannten Kriegergemeinde. Es gibt hitzige Diskussionen, ob man kämpfen oder heimziehen soll. Die Kriegswilligen setzen sich durch, die ersten ziehen einfach los, und dann gehen mehr und mehr hinterher, den Franzosen entgegen. Zuvor schon hat es ein kleines Geplänkel gegeben. Das war eine gezielte Provokation, der Kriegstreiber Kardinal Schiner wollte den Kampf herbeizuführen.

**Frontalangriff.** Aus schweizerischen Kanonen wird das Feuer eröffnet, vorzeitig und womöglich ohne Befehl. Einen Beschluss, den Kampf aufzunehmen, haben die Hauptleute nie gefasst, sie haben auch keinen Gefechtsplan, und noch immer zögern etliche von ihnen, den Kampf wirklich zu wagen. Bei der Truppe herrschen «Zwietracht und Widerwillen». Aber für ein Zurückweichen ist es jetzt zu spät, man ist schon zu nah am Feind. Schnell werden «drei gute Schlachtordnungen» gebildet, und dann geht's los, gerade auf den Feind zu.

**Kanonen und Gewehre.** Die Franzosen stehen im befestigten Lager bereit, und die anstürmenden Schweizer zu empfangen. Sie haben Schützengräben ausgehoben und stehen mit Feuerwaffen aller Art bereit: «carthonen, schlangen, fackgunen, haggen und handgeschütz». Die Stellungen sind mit Fussstruppen besetzt, hinzu kommt Reiterei.

**Gebremster Sturm.** Die voranströmenden Eidgenossen sehen im Sperrfeuer der Franzosen bald «Himmel und

Erdreich zusammenbrechen». Sie sind an Feuerkraft weit unterlegen. Zudem werden sie an zahlreichen Wasserläufen und Gräben aufgehalten, sie bleiben in Hecken und Dornen stecken. Ihr Angriff gerät von Beginn weg ins Stocken. Im Stau zusammengedrängt, erleiden sie im feindlichen Feuer schwere Verluste. Doch einmal gelingt ihnen beinahe ein Volltreffer: Eine Kanonenkugel schlägt in unmittelbarer Nähe des Königs ein; er selbst bleibt unverletzt.

**«Schlagen, hauen und stechen».** Trotz allen Schwierigkeiten vermögen die Schweizer weit ins französische Lager vorzudringen. Sie überwinden die feindlichen Stellungen und erbeuten manche Kanonen. Im Nahkampf mit den deutschen Landsknechten und den französischen Berittenen schlagen sie sich wacker: «so wurdend der rütteren vil erschlagen». Bis nach Sonnenuntergang wird gekämpft, und am Ende des Tages sind die Schweizer so weit vorgedrungen, dass sie sich schon als Sieger fühlen. Boten werden ausgesendet, um den Sieg zu verkünden. «Sag dinen herren, daß sy sich fröwendt, dass die eydtgenossen dem Frantzossen die schlacht handgewunnen», lässt Kardinal Schiner durch einen Boten melden.

**Brücken zerstört.** Übermütig geworden, zerstören die Schweizer Brücken, um den Gegnern den Rückzug abzuschneiden, denn sie wollen die Feinde aufreihen oder wenigstens gefangen nehmen. Nochmals Schiner: «Wir habendt verschafft, daß alle bruggen in dem landt abgeworfen sind, und die Frantzossen müessend all unser eygen sin.» So sorgen die Schweizer selbst dafür, dass die feindlichen Truppen am zweiten Tag noch vollzählig im Feld stehen. Andernfalls hätte kein einziger Reiserer ausgeharrt, meint ein Chronist.

**«Elender Sieg und schwere Nacht».** In der Dunkelheit finden sich die Schweizer in isolierten und versprengten Haufen. Sie tappen im Gelände herum, suchen Anschluss bei andern Gruppen, finden Verwandte und Kameraden, viele von diesen sind tot oder verwundet. Gefallene und Verletzte werden ausgezogen und ausgeplündert. Manchmal kommt es zu Handgemengen mit deutschen Landsknechten oder auch unter Schweizern; Freund und Feind sind kaum zu unterscheiden. Alle leiden Hunger und Durst, alle sind durchnässt und frieren. Ferner kann man nicht anzünden wegen der Feinde, an Schlaf ist nicht zu denken, es herrschen «Jammer und Not». Der «Stier von Uri», das Kriegshorn, gibt zwar sein Signal, dennoch fehlt fast völlig die Orientierung.

**Franzosen neu gruppiert.** Den Franzosen geht es kaum anders, auch sie sind hungrig und erschöpft. Aber sie sind viel besser



Schlacht bei Marignano. Kupferstich von Urs Graf, 1521.

## Das Schlachtfeld – von einem, der dabei war

**awy.** · Nicht kämpfende Helden zeigt der Kupferstich von Urs Graf, sondern vor allem Tote und Verletzte. Der Künstler kämpfte in Marignano als Reisläufer; seine Erinnerung hat er einige Jahre später bildlich festgehalten. Im Vordergrund liegen nackte Krieger mit verzerrten Gesichtern, in grotesk verdrehten Stellungen, bis auf die Haut ausgeplündert, auch der Kadaver eines Rosses. Noch mehr Gefallene sind weiter hinten im Feld verstreut, zwei Gehentke hängen in den Bäumen; mit Gefangenen wurde oft kurzer Prozess gemacht. Die Krähen, diese Todesvögel, fliegen schon herbei. Viel Abfall liegt herum, zerbrochene Hellebarden und leere Pulverfässer. Bomben wirbeln Dreck auf, Häuser brennen, der Himmel ist verhüllt von Staub und Rauch. Den Gestank kann man sich vorstellen. Im Hintergrund steht der Gutshof Santa Brigida, eine eigentliche kleine Festung beim Fluss Lambro. Dort nahm der französische König Quartier.

Die Kämpfenden sind in feinen Strichen bloss schematisch angedeutet: Albanische Reiter, «Stratioten» genannt, mit weissen Hüten gehen auf eidgenössische Fussstruppen los, Spiess gegen Spiess. Schützen mit Feuerwaffen fehlen im Bild. Die Menge der Streitenden reicht bis zum Horizont. Ein paar Kanonen stehen verlassen im Feld – offenbar ist das Pulver ausgegangen.

An den Rand gerückt, vom Geschehen abgewandt, trinkt ein durstiger Eidgenosse einen Schluck aus der Feldflasche. Er steckt in voller Ausrüstung, mit Spiess und Schwert, Helm und Halbpanzer, wahrscheinlich aus Leder, dazu Federbusch und Hemd mit gebauschten Ärmeln. Man plusterte sich auf, man zeigte Muskeln, hier die Waden. Vermutlich hat Graf sich in dieser Figur selbst dargestellt.

Das Bild zeigt nicht eine fotografisch präzise Momentaufnahme, trotzdem vermittelt es einen authentischen Blick auf das grausige Geschehen. Die durchstochene Trommel mit dem Monogramm U. G. gibt den Kommentar des Kriegers und Künstlers zu der verlorenen Schlacht.

## RÜCKSCHLAG FÜR DIE EIDGENOSSENSCHAFT

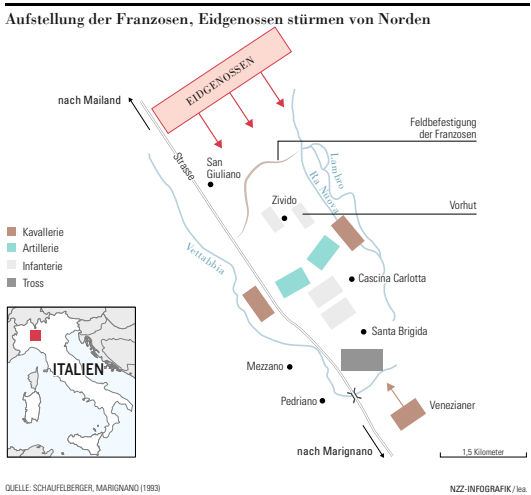
**(pd)** · 500 Jahre nach dem Ende der Mailänderkriege zeigt das Landesmuseum Zürich die Ausstellung «1515 Marignano» (27. März bis 28. Juni). Sie will die Ursachen und Folgen der Schlacht darstellen, sie sucht Antworten auf Fragen wie: Was wollten die Schweizer eigentlich in der Lombardei? Wie kam es, dass sich die Eidgenossen am europäischen Streit um die Vormachtstellung über das wirtschaftlich blühende Herzogtum Mailand auf Augenhöhe beteiligten? Und wie ging die Eidgenossenschaft nach geschlagener Schlacht mit ihrer Niederlage um? Erörtert werden auch der Friedensvertrag mit Frankreich und der Stellenwert Marignanos in der Schweizer Geschichte.

organisiert, sie gruppieren sich neu, heben neue Schützengräben aus. Die Schweizer befürchten, dass sie umzingelt sind. Auch im Dunkeln setzt die französische Reiterei den Schweizern weiter zu und hält sie unter Druck.

**Desertionen.** In dieser Nacht zieht sich der Herzog von Mailand mit seinen Truppen in die Stadt zurück. Ein taktischer Rückzug der Schweizer wird erwogen, kommt aber nicht zustande, weil die Hauptleute fehlen, die Truppen nicht gehorchen oder man den Ausweg nicht findet. So treffen die Kämpfer ihre eigenen Entscheidungen. Die einen harren aus, andere setzen sich ab, oft ganze Gruppen. «Als es nun by einer stund vor tag worden was, waren nit sonders vill eydtgenossen mehr im land», berichtet ein Schlachttelnehmer. Keine Führung, zahllose Tote und Verwundete, dazu Desertionen – die Schweizer sind geschwächt, die Moral ist am Boden.

**Verzweigte Abwehr.** Am folgenden Tag geht der Kampf weiter. Die Eidgenossen können sich einigermaßen sammeln. Doch haben die Franzosen ihre Kanonen neu aufgestellt, sie schiessen ohne Unterlass und greifen von zwei Seiten an. Die Schlachtordnung der Schweizer löst sich schnell auf, sie leisten jetzt in kleinen Gruppen von zwanzig oder dreissig Leuten Gegenwehr, wie es gerade geht, sie schreien und rennen herum – ein «ungeordnet Volk», meldet eine Chronik.

**Schweizer ausgeschossen.** Auf dem mittlerweile weniger dicht bevölkerten Schlachtfeld hat die Reiterei der Franzosen viel Bewegungsfreiheit. Immer



QUELLE: SCHAUFELBERGER, MARIIGNANO (1993)

NZZ-INFOGRAFIK/bsa

# von Marignano

sich das Schicksal



KUNSTMUSEUM BASEL

wieder preschen die Reitertrupps voran, zum Teil mit Lanzen und Pfeilbogen bewaffnet, zum Teil aber auch mit Gewehren. Die Schweizer aber waren ausgeschossen: «dann sy hatten nienan büchsen me, mit denen man schiessen konnte. Dann di büchsen und das pulver was ihnen alles am abent und morgens in den wassergräben nass worden.»

**Venezianische Reiterei.** Wahrscheinlich steht die Niederlage der Schweizer ohnehin schon fest, als ihnen auch noch heranrückende venezianische Reiterei mit frischen Kräften entgegentritt.

**Ungeordnete Flucht.** Je länger, je mehr Schweizer wenden sich zur Flucht. Von «zerstreutem Abzug» berichtet ein Teilnehmer der Schlacht und ein anderer: «ein jetlicher, der mit gern fechten wolt, mocht sich üssern und abziehen». Die Hauptleute können ihre Leute nicht mehr beieinander halten. Einer von ihnen beginnt dann die Truppen in einem grossen Harst zu sammeln, um den Rückzug zu erkämpfen.

**Abzug auf der Strasse.** Der französische König beschliesst, die Schweizer auf ihrem Rückzug nicht zu verfolgen, und gibt ihnen eine Geleittruppe bis nach Mailand mit. Sie tragen zahlreiche Verwundete mit sich und auch etliche Geschütze. Einige Rohre, die sie nicht mittragen mögen, versenken sie in den Wassergräben des Schlachtfelds.

**Plünderung.** Viele Schweizer verpassen den Anschluss an den abziehenden Hauptthar, vor allem auch solche, die noch Verwundete mitnehmen wollen und darum nicht schnell genug weg-

kommen. Sie werden von den venezianischen Reitern verfolgt, niedergemacht und ausgeplündert. «So wurden vil Eidgenossen, besunder krank und wund, uf der Strass erwürgt», wird berichtet. Eine Gruppe von 300 Schweizern sucht in einem Kloster Zuflucht. Sie werden eingeschlossen und verbrannt, andere an Bäumen aufgehängt. Herumliegende Leichen werden ausgeplündert, Verwundete werden umgebracht oder zumindest ausgeplündert.

**Heugabel und Massaker.** Einigen Schweizern gelingt die Flucht vom Schlachtfeld, doch damit sind sie noch keineswegs in Sicherheit. Viele werden von lombardischen Bauern ausgeraubt, zuweilen auch erschlagen oder mit der Heugabel aufgespießt. Nicht besser ergeht es 400 Verwundeten, die Mailand erreicht haben. Für sie ist kein Platz bei der Schweizer Garnison im Kastell, weil die Nahrungsmittel knapp sind. Der Zürcher Kommandant weist sie weg, sie werden vor der Stadt massakriert.

**Blutige Bilanz.** Nach der Schlacht sind die Gräben auf dem Schlachtfeld voller Leichen. Ein schweizerischer Augenzeuge meldet, auf beiden Seiten habe es je etwa 7000 Tote gegeben. Der französische König nennt in seinem Schlachtbericht noch viel höhere Opferzahlen. Er hat wohl übertrieben, um seinen Sieg noch unerhörter erscheinen zu lassen.

Walter Schaufelberger, Jürg Stüssi-Lauterburg: Marignano. Strukturelle Grenzen eidgenössischer Militärmacht zwischen Mittelalter und Neuzeit, GMS, Zürich 1993. – Quellen im Anhang.

Emil Usteri: Marignano. Die Schicksalsjahre 1515/1516 im Blickfeld der historischen Quellen, Zürich 1974.

# Kopflös gegen den Feind

Bei Marignano scheiterten die Schweizer an ihrer Retro-Mentalität

Die Niederlage von Marignano 1515 ereilte die Schweizer vor allem aus drei Gründen. Sie hatten kein Konzept, es fehlte an Führung und Disziplin, und sie hatten nur wenige Kanonen. Ihre Art der Kriegführung war veraltet.

Andres Wysling

Als «Schlacht der Giganten» hat ein Söldnerführer die Schlacht von Marignano bezeichnet. Ein solches Gemetzel hatte man noch nie gesehen. Gleichwohl ist die Schlacht im Geschichtsbewusstsein der Italiener heute weitgehend bedeutungslos. Es war ein Krieg zwischen Barbaren aus dem Norden, der unglücklicherweise in Italien stattfand, wie so viele. In französischen Geschichtsbüchern hingegen hat Marignano einen festen Platz. Der Sieg des jungen Königs François I festigte dessen Herrschaft und die Monarchie als solche, sie bildete einen symbolischen Ausgangspunkt des Erstarkens von Frankreich zur «grande nation».

## Das grösste Aufgebot

Einen Marignano-Mythos aber gibt es nur in der Schweiz. «Abwendung von der Grossmachtspolitik, Beginn der schweizerischen Neutralität», so lernte man in der Primarschule. Es gab zu jener Zeit allerdings keine Schweiz als gefestigten Gesamtstaat, nur Bündnisse einzelner Orte mit uneinheitlichen Interessen. Und das Soldwesen drängte eindeutig nicht in Richtung Neutralität. Auf Marignano folgte vielmehr das Soldbündnis mit Frankreich, und auch sonst kämpften Schweizer Söldner überall, wo es Geld zu verdienen gab. Bei Marignano trafen zwei Heere mit je 20 000 bis 30 000 Kämpfern aufeinander. Die Schweizer hatten eher weniger Truppen und vor allem sehr viel weniger Feuerwaffen. Sie begegneten einer gemischten Truppe von Franzosen und deutschen Landsknechten, ferner gaskognischen, venezianischen und albanischen Reitern, auch Schweizer kämpften bei den Gegnern. Die Tagsatzung hatte den Feldzug beschlossen, um die in den vorangegangenen Jahren eroberten Gebiete Norditaliens zu verteidigen. 1515 war das grösste gemeinsame Aufgebot der Mitglieder der Alten Eidgenossenschaft, und es endete im Fiasko.

François I, König von Frankreich, war erst 21 Jahre alt, noch kein Jahr auf dem Thron und stand jetzt an der Spitze seiner Truppen. Vom Gelingen oder Misslingen des Feldzugs hing sein weiteres Schicksal ab. Kühn genug war der Vorhaben: mit einer grossen Armee die Alpen überqueren und die gefürchteten Schweizer bezwingen. Ob das Unternehmen jugendlichem Übermut entsprang oder dem Rat gewiefter Strate-

gen, auf die der junge König hörte? Jedenfalls liefen die Dinge so, dass am Schluss der Sieg errungen war. Diesen schlichtete die königliche Propaganda dann gebührend aus. Auch auf dem prachtvollen Sarkophag von François I in Saint-Denis bei Paris wird das Ereignis auf Eindrücklichste gefeiert.

## Unklare Strategie

Auf schweizerischer Seite ging vieles vollkommen schief. Ausstehende Soldzahlungen des Herzogs von Mailand führten zu Spannungen und schlechter Moral, wie der Historiker Emil Usteri unterstreicht. Vor allem aber fehlte es den Eidgenossen an einer tragfähigen, gemeinsamen Strategie, wie der Militärhistoriker Walter Schaufelberger zeigt. Zuerst gelang es nicht, die Franzosen schon beim Überqueren der Alpenpässe aufzufangen, weil Zürcher und Innerschweizer Kontingente fehlten – diese drängten nach Mailand. Und später fehlten Kontingente aus der west-



François I  
König von Frankreich



Matthäus Schiner  
Bischof von Sitten

lichen Eidgenossenschaft in Marignano, ebenso wie versprochener Zuzug von spanischen und päpstlichen Truppen.

Noch am Tag vor der Schlacht zogen viele eidgenössische Truppen nach Hause. Französische Boten hatten ein Friedensangebot des Königs übermittelt, die Berner und Weitere stimmten zu und gingen nach Hause. Auch die Zürcher und Weitere beschlossen, den Heimweg anzutreten, blieben dann aber, eher widerwillig. Eigentlich wollten nur die Innerschweizer diesen Kampf führen – ihnen lag Mailand am nächsten.

Die Schlacht von Marignano dauerte nur zwanzig Stunden. Schonungslos wurden die Schwächen der schweizerischen Kriegsführung offengelegt. Es gab keinen militärischen Oberbefehl, keine operative Gesamtleitung und keine eingespielte Kommandoordnung. Die Kontingente aus den verschiedenen Orten agierten autonom, und die letzte Entscheidungsgewalt lag nicht bei den Hauptleuten, sondern bei den soge-

nannten Kriegergemeinden. Deren Eigendynamik führte zum Angriff – gegen den Willen wichtiger Hauptleute.

Die Stimmung wurde durch eine Provokation angeheizt. Kardinal Matthäus Schiner – der Bischof von Sitten war ein Renaissancefürst machiavellischer Prägung und entschiedener Feind der Franzosen – tat auf schweizerischer Seite alles, damit dieser Feldzug zustande kam und der Angriff dann auch wirklich begann. Er bestach Hauptleute und inszenierte ein Eröffnungsscharmützel. Es war nach Ehrensache, den Kampf aufzunehmen.

Ein wichtiger Grund für die Niederlage war auch, dass die Schweizer auf die «Hightech-Waffen» der Zeit, auf Feuerwaffen, weitgehend verzichteten. Sie waren auf die Schlägerei von Mann gegen Mann eingestellt. Hauen und Stechen beim Überqueren der Alpenpässe galten ihnen als mannhafte und erhrbar, Schiessen auf Distanz hingegen nicht. Körperkraft ging vor Technik.

An Feuerkraft waren die Franzosen den Schweizern um das Zehnfache überlegen. Dabei hätten die Schweizer bei Marignano sehr wohl über Kanonen in grosser Zahl verfügen können, wenn sie gewollt hätten, sie hätten sie nicht einmal über die Alpen schleppen müssen wie die Franzosen. Sie hatten nämlich in zwei vorangegangenen Italien-Feldzügen (1512 und 1513) viele Geschütze erbeutet. Aber diese kamen nicht zum Einsatz; für solches Gerät hatten die Eidgenossen keine Verwendung.

Der Kontrast zu den Franzosen ist augenfällig. Dort lag die Befehlsgewalt eindeutig beim König, es gab eine durchdachte Aufstellung der Truppen und ein planvolles Zusammenwirken von Artillerie, Fusstruppen und Reiterei. Der König hebt in seinem Schlachtbericht die wichtige Rolle seiner Schützen hervor; keinesfalls dürfe man diese als «Hasenfusien» geringschätzen. Die Skepsis gegenüber den Feuerwaffen gab es also auch bei den Franzosen – aber sie überwand den Vorurteil.

## Modernisierung verweigert

Die Schweizer hingegen verweigerten sich der Modernisierung. Die Neuzeit war angebrochen, aber sie beharrten darauf, so zu kämpfen wie im Mittelalter. Unangenehme Erfahrungen mit Artillerie und Gewehren hatten sie schon früher gemacht, nicht erst bei Marignano. Aber sie waren unfähig, ihre Bewaffnung und ihre Gefechtsführung den neuen Erfordernissen anzupassen. Das war fatal. Fortan sollten die Schweizer Söldner auf den europäischen Kriegsschauplätzen nur noch als Kanonenfutter dienen.

Es blieb der weitgehende Rückzug. Ihre Gebiete auf der Alpenostseite mussten die Schweizer zum grossen Teil aufgeben, Mailand und die Lombardei waren verloren. Hingegen wurde das Tessin der Schweiz zugeschlagen.

## Rückzug unter dem Schutz der Franzosen

«Der schweizerische Marignano-Mythos will, dass die Eidgenossen nach ihrer Niederlage das Schlachtfeld in geordneter Formation verliessen, unter Mitnahme vieler Verwundeter. Auf dem berühmten Wandgemälde von Ferdinand Hodler im Landesmuseum Zürich wird der Rückzug geradezu zum Siegeszug. Kaum bekannt ist, dass der Abzug unter Geleitschutz stattfand. Die Franzosen ermöglichten ihm, auf dem Hodler-Bild fehlen sie jedoch – und ebenso im allgemeinen Geschichtsbild.

Die Überlieferung vom glorreichen Abzug der Schweizer entstand schon kurz nach der Schlacht. Der italienische Geschichtsschreiber Francesco Guicciardini bewunderte die Schweizer: «Sie behielten stets ihre gewohnte Ordnung und zogen langsamen Schritts nach Mailand»; dabei habe ungebrochene Wildheit aus Antlitz und Augen der Eidgenossen gelóht. Guicciardini hatte Schweizer Truppen bei anderen Gelegenheiten kennengelernt, er war aber kein Augenzeuge in Marignano. Er stellte es sich einfach so vor. Paulus Jovius berichtet ähnlich: «Sie marschierten ge-

messenen Schritts auf der Strasse; der Rückzug sollte keinesfalls als Flucht erscheinen.»

Tatsächlich aber begann der Abzug als panische Flucht, in grossem Durcheinander. Versprengte Haufen von Schweizern setzten sich in Richtung Mailand ab. Zuerst versuchten die Hauptleute noch, die Deserteure aufzuhalten, dann bliesen sie selbst zum Rückzug. Um die überall angreifenden Reiter abzuwehren, sammelten sich die Schweizer in einem grossen Harst. Unter Artilleriebeschuss wäre das unmöglich gewesen; demnach hatten die Franzosen ihr Sperrfeuer eingestellt, zum Teil waren sie wohl auch ausgeschossen. Sie liessen die Schweizer ziehen.

Mehr noch: Der König gab den Schweizern eine Begleittruppe mit. Robert de la Marque, ein französischer Anführer, berichtet: «Die Schweizer hatten die Schlacht verloren und zogen ab auf der Strasse nach Mailand, so gut geordnet, wie sie konnten. Und der König und die Hauptleute wollten nicht bittere Jagd machen auf sie. Und der Herr Admiral erhielt den Auftrag, sie mit 300 Schützen

bis zum Tor von Mailand zu führen.» Der Berner Chronist Ludwig Schwinkhart bestätigt das: «Da nun die Eidgenossen gegen die Stadt Mailand drangen, ritten die Franzosen ihnen nach und schrien den Eidgenossen zu: «Also ihr frommen Eidgenossen, erschreckt nicht, wir wollen euch helfen beschirmen gegen jedermann.»

Die Schutztruppe war nötig, denn die venezianische Reiterei, noch frisch im Kampf und nicht erschöpft, wollte die Eidgenossen aufreiben. Das berichtet ein anderer Berner Chronist, Valerius Anshelm: Der Hauptmann der Venezianer habe «an Eidgenossen sich zu rächen begehrt», doch der König habe die Verfolgung nicht zugelassen – angeblich weil er bald wieder Schweizer Söldner anzuwerben gedachte. Dennoch verfolgte die Venezianer kleinere schweizerische Kontingente, die den Anschluss an den Hauptthar verpasst hatten, und vernichteten sie vollständig. Ohne den Entschluss des französischen Königs hätte dieses Schicksal auch dem Hauptthar der Eidgenossen droht, es hätte noch ein paar tausend Tote mehr gegeben.